

## Der Priester

Die Straße nach Manderscheid zog sich wie ein endloses Band zwischen bewaldeten Hügeln in Richtung Norden, seit mehr als einer halben Stunde hatte er kein anderes Auto gesehen. Er mochte das, Autofahren war für ihn nur ein notwendiges Übel und er verabscheute die Autobahnen, auf denen zu viele unterwegs waren, die den aus der Mode gekommenen Schwertkampf mit ihren modernen Kampfmaschinen aus Ingolstadt oder München austrugen.

Als er die Einladung nach Köln bekommen hatte, dachte er zuerst an eine Zugfahrt, aber die Termine lagen so ungünstig, dass er keine passende Verbindung fand. Dazu kam, dass er sich nicht mehr genau erinnern konnte, wann er das letzte Mal in einem Zug gesessen hatte, der pünktlich angekommen war.

Ein Besuch beim Bischof eines Erzbistums war eine große Ehre für ihn, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, welcher Anlass zu dieser Einladung geführt hatte. Er musste seine Neugier noch zügeln und konzentrierte sich auf die Straße. Hin und wieder überkam in eine leichte Müdigkeit, es war nicht einfach, auf einer so einsamen Straße die Augen offen zu halten.

Plötzlich ging ein starker Ruck durch den Wagen und er war augenblicklich hellwach!

Hatte er etwas überfahren? Ihm war nichts aufgefallen, aber er bremste trotzdem und fuhr an den Straßenrand. Er öffnete die Tür, stieg aus und ging ein paar Schritte zurück. Es war nichts zu sehen, die Straße lag ruhig und unschuldig zwischen den endlosen Wäldern der Eifel.

Als er sich umdrehte, um zum Wagen zurückzugehen, sah er es - der rechte Hinterreifen hatte keine Luft mehr. Das hatte ihm gerade noch gefehlt!

Nicht nur, dass er sich praktisch im Niemandsland befand, er hatte auch noch nie einen Autoreifen gewechselt!

Er ging zum Wagen und öffnete den Kofferraum. Irgendwo hier musste ein Ersatzreifen versteckt sein, aber wo? Im Boden des Kofferraumes war eine Schraube zu erkennen, die möglicherweise den Ersatzreifen festhielt. Im Seitenfach des Kofferraumes fand er den passenden Schlüssel und drehte damit die Schraube solange, bis unterhalb der Stoßstange ein Reifen zum Vorschein kam. Er drehte weiter, bis der Korb, der den Ersatzreifen hielt, nach unten sackte und den Reifen freigab. Er sah sofort, dass dieser Reifen ebenfalls keine Luft hatte und erkannte, dass er in einer der Situationen angekommen war, die ohne den Beistand des Herrn kaum zu bewältigen waren.

Er setzte sich an den Straßenrand und versuchte mit seinem Gott zu sprechen. Dieser war nicht gerade ein Experte im Umgang mit platten Autoreifen, aber er hatte einfach mehr Möglichkeiten, als wir einfachen Menschen. Es reicht eben nicht, nach seinem Ebenbild geschaffen zu sein, wenn man die Tricks nicht kennt.

Der Herr war offensichtlich anderweitig beschäftigt und er war somit auf sich alleine gestellt. Er nahm den Reifen aus dem Käfig und untersuchte ihn. Er schien keine äußerlichen Schäden zu haben, vielleicht lag er einfach schon jahrelang unbeachtet in diesem Käfig und hatte aus Verzweiflung darüber die Luft verloren.

Er musste eine Tankstelle finden und zwar möglichst bald. Er konnte sich nicht erinnern, in den letzten zwei Stunden eine gesehen zu haben, das erhöhte die Chance, bald eine zu finden. Er legte den Reifen in den Kofferraum, schloss den Wagen ab und machte sich auf den Weg.

Es war eigentlich ein wunderbarer Spaziergang für ihn, ringsherum der schöne Wald, die Vögel fühlten sich unüberhörbar wohl, es war einfach Gottes Natur in einer Art Urform. Dass eine Soutane nicht dafür gemacht war, lange Wanderungen zu bewältigen, überrascht sicher niemand. Die Schuhe, die er an seinen Füßen trug, waren noch weniger geeignet, mit ihnen ging er normalerweise von seiner Kammer in den Betraum, das waren nur ein paar Schritte. Lange Strecken waren ungewohnt für ihn, aber er war ein geduldiger, gottesgläubiger Mensch und konnte vieles ertragen, ohne zu jammern.

Die Straße lag in einer geraden Linie vor ihm und stieg in einiger Entfernung stark an. Sie passte nahezu perfekt in diese Gegend, sie folgte den Höhen und Tiefen der Landschaft, ohne deren sanften Charakter zu stören.

Seine Füße begannen allmählich zu schmerzen und er entschloss sich, Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Er band die Schuhe mit den Schnürsenkeln zusammen und legte sie sich über die Schulter. Befreit von der genormten Formung der Schuhe, nahmen seine nackten Füße den Kontakt zur Straße auf, und er fühlte sich augenblicklich leicht und entspannt.

Er ging mit gleichmäßigen Schritten und näherte sich allmählich der mächtigen Steigung, die im sicher noch einiges an Kraft abverlangen würde. Sein bisheriges Leben war der geistigen und seelischen Reifung gewidmet, seine körperliche Verfassung ließ dagegen zu wünschen übrig, obwohl er sich immer gesund ernährte.

Die Sonne im Rücken erklimm er mit kleinen, kraftsparenden Schritten den Berg, der Schweiß, der sich auf seiner Stirn bildete, tropfte gleichmäßig auf den Schatten, den er vor sich hertrieb.

Auf halber Höhe machte er eine kleine Pause und versuchte sich vorzustellen, wie es auf der anderen Seite des Hügels weitergehen würde. Was, wenn sich das graue Band der Straße einfach weiter durch die Landschaft ziehen würde, als einziger Hinweis auf eine Zivilisation, die sich in diesem Landstrich nur sehr zurückhaltend ausgebreitet hat.

Wie auch immer, er hatte früh gelernt, in Allem einen Sinn zu erkennen und er hatte außer seinem Glauben noch die wage Hoffnung, dass ein anderes Auto diese Straße benutzen könnte.

Reichlich erschöpft erreichte er bald darauf den höchsten Punkt der Straße, die zunächst auf gleicher Höhe blieb um dann, nach einer leichten Rechtskurve im Nichts zu verschwinden. Nach einer kurzen Pause, in der er ein paar Schritte in Richtung Wald ging, um sich zu erleichtern, machte er sich wieder auf den Weg.

Direkt nach der Kurve senkte sich die Straße wieder und er konnte über die schier unendliche Eifellandschaft blicken, die von einer einzigen Straße durchschnitten wurde. Am Fuß des Berges, den er gerade überwunden hatte, lag eine kleine Ortschaft, wenige Häuser, eine kleine Kirche und - keine Tankstelle. Sein Gottvertrauen kämpfte die aufkommende Enttäuschung nieder und er ging hoffnungsvoll weiter.

Vor der Kirche der kleinen Ortschaft waren Menschen versammelt, Männer und Frauen, überwiegend schwarz gekleidet, niemand schien jünger als sechzig zu sein. Sie hatten ihn sofort bemerkt, als er über den Berg kam. Obwohl sie gegen die Sonne schauen mussten, hatten sie sicher seine Kleidung erkannt. Sie würde sich sicher darüber wundern, dass er barfuß war. Als er näher kam, bekreuzigten sich einige der Frauen und murmelten unverständliche Worte.

Er ging auf die Gruppe zu und stellte sich vor: „Ich bin Bruder Dominik und ich komme vom Bistum Trier. Ich hatte eine Reifenpanne und brauche Hilfe.“

Die Gruppe rückte näher zusammen, als wenn sie sich bedroht fühlen würde, keiner sagte etwas. Für einen Moment überlegte er, ob sie ihn nicht verstanden hatten, aber dann verwarf er den Gedanken.

„Haben sie mich verstanden?“, fragte er sicherheitshalber.

„Wir haben Sie schon verstanden, aber wir können ihnen nicht helfen!“, sagte einer der Männer und trat hervor. „Wir haben hier weder eine Autowerkstatt, noch ein Telefon, am besten gehen sie einfach weiter.“

„Gibt es in der Nähe vielleicht eine Tankstelle oder so etwas Ähnliches? Ich kenne mich in dieser Gegend nicht aus und möchte nicht einfach ziellos weiterlaufen!“, erwiderte er.

„Es gibt keine Tankstelle, wir wollten hier so etwas nicht. Hier können sie nicht bleiben, wir haben keine Unterkunft!“

„Was ist mit der Kirche? Ich bin ein Diener Gottes und Gottes Haus ist auch mein Haus.“, antwortete er. Es fiel ihm schwer, ruhig zu bleiben. Er hatte keinen Anlass für diese Feindseligkeit gegeben.“

Sie steckten die Köpfe zusammen und unterhielten sich leise. Einige der Frauen bekreuzigten sich unentwegt, eine makabere Szene in seinen Augen. Der Sprecher drehte sich zum ihm um und sagte: „Über die Kirche haben wir keine Verfügungsgewalt, aber ich muss sie warnen. Wir mögen hier keine Fremden und wir machen auch für Priester keine Ausnahme!“

Der Mann drehte sich wieder um, und als sei dies ein Zeichen gewesen löste sich die Gruppe auf. Keiner schaute zurück, sie gingen alle sehr schnell und plötzlich war der Priester ganz alleine auf der Straße. Er drehte seinen Kopf nach der kleinen Kirche, die sich neben einer großen Scheune zu verstecken schien, offenbar kannte sie die Stimmung unter den Dorfbewohnern.

Er ging zum Portal und zu seiner Überraschung war die Kirche nicht verschlossen. Er betrat den Mittelgang und erfasste mit einem Blick die Ärmlichkeit die diese Kirche ausstrahlte. Hier hatte schon lange niemand mehr in Pinsel oder Farbe investiert, aber das musste einen in diesem Ort nicht verwundern. Der Altar bestand aus alten Marmorplatten, die mit grünen Bändern notdürftig zusammengehalten wurden. Es gab keine Kanzel und nur wenige Sitzreihen waren komplett. Solche Kirchen kannte er aus Frankreich, wo viele Kirchen den wirtschaftlichen Status ihrer Gemeinde widerspiegeln.

Er lief durch den Mittelgang zum Seitenschiff und öffnete die Tür, hinter der er die privaten Räume vermutete. Er kam in eine Art Ankleidezimmer in dem zwei Messgewänder hingen. Zu seiner Überraschung waren sie weder verstaubt, noch machten sie sonst den Eindruck einer längeren Verweildauer in diesen Räumlichkeiten.

Der nächste Raum war eine Kombination aus Ruheraum und Büro mit einem Bett und einem alten Sekretär. An der Wand hing ein Kreuz, an dem sich Gottes Sohn mit nur einer Hand festhalten musste, der andere Arm war ihm abhanden gekommen. Er prüfte die Matratze und stellte auch hier fest, dass die letzte Benutzung noch nicht lange her sein konnte. Wie war das zu erklären? Warum sollte ein Pfarrer diese Gemeinde aufsuchen, die offensichtlich nicht einmal Interesse daran hatte, einem Priester in Not zu helfen? Würden diese Menschen an einem Gottesdienst teilnehmen? Niemals, da war er sich sicher. Was hatte den Pfarrer dann hierher geführt?

Die anderen Räume waren praktisch leer, es gab ein Regal mit Gesangsbüchern und eine Glasvitrine mit einer alten Bibel, die unter Verschluss war. Die Tür zum Turm war überraschenderweise verschlossen. Er ging zurück zum Büro und fand in der Schublade des Sekretärs einen Schlüsselbund. Keiner der Schlüssel passte zur Tür des Turmes, das war verwunderlich! Er gehörte zur Kirche, warum sollte der Pfarrer ihn mitnehmen?

Er beschloss, die Nacht hier zu verbringen, es hatte keinen Sinn, heute noch weiterzulaufen und von den Bewohnern des Ortes war keine Hilfe zu erwarten. Die Straße, auf der er gekommen war zwar ziemlich einsam, wie er erfahren musste, aber es stand für ihn fest, dass hin und wieder ein Auto oder ein LKW hier durchkam, und das gedachte er zu nutzen.

Er ging zum Portal der Kirche, verschloss es und legte den großen Holzriegel in die dafür vorgesehene Halterung. Dieser Riegel war ursprünglich sicher nicht dazu gedacht, die Gemeinde von der Kirche fernzuhalten, aber in diesem Ort musste man vorsichtig sein.

Er ärgerte sich jetzt, dass er außer dem Reifen nichts mitgenommen hatte, er verspürte Hunger und dachte an die wunderbaren Brote, die ihm Bruder Pistoris einpackte, bevor er losfuhr. Er beschloss, die Räume der Kirche noch einmal zu durchsuchen, vielleicht hatte er etwas übersehen. In einer der Aktenschubladen des Sekretärs, unterhalb der leeren Hängefolder, fand er eine Packung Gummibärchen und eine offene Tüte mit Waffeln. Er nahm sie heraus und stellte überrascht fest, dass die Waffeln keineswegs so trocken waren, wie er erwartet hätte. Die Packung war nicht länger als zwei oder drei Tage geöffnet, da war er sich sicher. Er nahm die Hängefolder ganz aus der Schublade heraus und entdeckte in der Ecke einen Schlüsselbund. Er angelte ihn heraus und sah sofort, dass es sich um einen Autoschlüssel handelte.

Er legte sich auf das Bett und versuchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Ein Pfarrer begibt sich in diese Gemeinde, obwohl sie der Kirche feindselig gegenüber steht. Es wird keinen Gottesdienst gegeben haben, dessen war er sicher. Der Pfarrer verlässt irgendwann die Kirche, nimmt den Kirchturmschlüssel mit und lässt seinen Autoschlüssel da. Das würde bedeuten, dass er nicht die Absicht hatte, den Ort zu verlassen. Dafür spricht auch, dass er den Kirchturmschlüssel nicht zurücklies, er ging also davon aus, dass er wieder hierher zurückzukommen würde.

Was ist dann passiert? Wenn der Autoschlüssel noch da ist, müsste das Auto auch noch da sein. Warum war es dann nicht auf dem Parkplatz neben der Kirche geparkt? Irgendetwas stimmte hier nicht, dessen war er sich sicher. Er musste das Auto finden, aber wie? Es schien ihm unmöglich, das ganze Dorf nach einem Auto zu durchsuchen, ohne dass ihn die Bewohner daran hindern würden.

Das erste Mal in seinem Leben bereute er es, kein Handy zu besitzen, damit hätte er einige seiner Probleme lösen können. Was konnte die Bewohner des Dorfes so gegen die Kirche aufgebracht haben? Die alten Frauen, die sich dauernd bekreuzigten, schienen doch gottesfürchtig zu sein, was war nur passiert?

Es klopfte am Portal, leise nur, aber es war nicht zu überhören. Draußen war es bereits dunkel und er konnte sich etwas Angenehmeres vorstellen, als diese Tür zu öffnen. Er ging langsam durch den Mittelgang zum Portal und fragte leise: „Wer ist da?“

„Machen sie auf, schnell, bevor mich jemand sieht!“, sagte eine Frauenstimme. Er nahm den Riegel aus der Halterung, drehte den Schlüssel und öffnete die Tür einen kleinen Spalt. Eine der alten Frauen, die er am Mittag gesehen hatte stand mit angstvollem Gesichtsausdruck vor der Tür, in der Hand hielt sie einen Korb. Er öffnete die Tür etwas weiter und sie schob sich schnell herein.

„Machen sie wieder zu, ich habe Angst“, sagte sie leise. Er schloss die Tür und drehte den Schlüssel zweimal herum.

„Das geht nicht gegen sie!“, sagte sie. „Wir haben nichts gegen sie persönlich, aber sie gehören nun mal zu dieser Kirche und die ist bei uns nicht gut angesehen.“

„Könnten Sie mir sagen warum?“, fragte er sie.

„Nein, ich werde ihnen keine Frage beantworten. Ich habe gesehen, dass sie nichts dabei hatten und nur deshalb bin ich gekommen, sie müssen hungrig sein. Ich rate ihnen, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden, und ich meine es gut mit ihnen.“

Sie stellte den Korb auf den Boden, bekreuzigte sich in Richtung Altar und ging wieder zur Pforte. Es schien ihm klüger, keine weiteren Fragen zu stellen. Er hatte eine Verbündete und wollte sie nicht in Schwierigkeiten bringen.

Er öffnete die Tür und ließ sie hinaus. „Vielen Dank“, rief er ihr leise nach, aber sie antwortete nicht mehr.

Er schloss ab, nahm den Korb und ging zurück ins Büro. Der Korb enthielt Brot, eine Salami, ein großes Stück Käse, ein paar Äpfel, drei Flaschen Wasser und eine rechteckige Taschenlampe, um die ein Zettel mit einer Handschrift gewickelt war. Er nahm den Zettel ab und las: „Sie ruhen in Frieden.“

Das war ein Hinweis, zweifelsohne, aber er konnte sich keinen Reim darauf machen. Sein Hungerproblem war vorerst gelöst, aber jetzt wusste er, dass es einen konkreten Grund für das Verhalten der Bewohner dieses Dorfes gab. Etwas hatte sie gegen die Kirche aufgebracht.

Was konnte der Satz auf dem Zettel bedeuten? In Frieden ruhte man auf dem Friedhof, aber was war damit gemeint? Sollte er sich den Friedhof ansehen? War deshalb die Taschenlampe dabei? Der Friedhof war klein und lag direkt hinter der Kirche, das sollte kein Problem sein.

Er nahm den Schlüsselbund aus dem Sekretär und ging zu der Tür, die hinter dem Altar ins Freie führte. Er fand den passenden Schlüssel und öffnete die Tür vorsichtig. Draußen war es stockfinster, er konnte so gut wie nichts erkennen. Die Taschenlampe hatte ein paar Filter, die man in den Lichtgang einlegen konnte und er wählte ein Milchglas, das die Streuung des Lichtes verminderte.

Vor sich sah er schemenhaft den Eingang zum Friedhof, der nur von der Kirche aus nutzbar war, der Haupteingang lag am anderen Ende des Geländes. Er ging vorsichtig durch das Tor zum Hauptweg und blieb immer wieder stehen um zu lauschen. Alles schien ruhig zu sein und er machte die Taschenlampe an. Nach was sollte er suchen? Gab es etwas, das von dem normalen Aussehen eines Friedhofes abwich? Er beleuchtete die Grabsteine, aber es gab nichts Auffälliges, nur Namen und Daten, das Übliche eben.

Er ging langsam durch die wenigen seitlichen Reihen und wollte schon aufgeben, als ihm ein sehr hoher Grabstein auffiel, der inmitten einer kleinen Wiese stand, die von einer eisernen Kette eingefasst war.

Er beleuchtete den Stein und - erstarrte! Hinter ihm hatte sich etwas bewegt, er spürte deutlich, dass er nicht mehr alleine war. Er drehte sich schnell um, bereit einen Angriff abzuwehren. Die alte Frau, die hinter ihm stand, wich erschrocken zurück!

„Ganz ruhig, ich bin es nur, ich wusste, dass sie kommen würden!“

„Sind Sie verrückt geworden!“, zischte er leise. „Ich hätte einen Herzinfarkt bekommen können. Warum erschrecken Sie mich so?“

Die Frau, die ihn in der Kirche besucht hatte, entschuldigte sich. „Ich wollte sie nicht erschrecken, aber ich warte schon eine Weile auf sie und war wohl eingeknickt. Lesen sie, was auf dem Grabstein steht!“

Er drehte sich wieder um und richtete die Taschenlampe auf den Grabstein. Dort standen dreizehn Namen, die Geburtsdaten lagen alle zwischen 1986 und 1988, die Toten mussten alle sehr jung gewesen sein. Als er die Sterbedaten vergleichen wollte, packte eine kalte Hand sein Herz! Sie waren alle am gleichen Tag gestorben, am 11. März 1997! Sie waren zwischen neun und elf Jahre alt, als sie starben! Was, um Gottes Willen war da geschehen?

„Sie haben Selbstmord begangen.“, sagte die alte Frau, als wenn sie seine Gedanken lesen könnte. „Danach gab es in unserem Dorf keine Kinder mehr und es hat nie wieder welche gegeben.“

„Warum in Gottes Namen habe sie denn Selbstmord begangen?“, fragte er ungläubig.

„Lassen sie Gottes Namen aus dem Spiel“, sagte sie bitter, „in dessen Namen sind schreckliche Dinge geschehen und in seinem Namen werden weiterhin schreckliche Dinge getan werden.“ Sie hatte Tränen in den Augen, drehte sich schnell um und war augenblicklich in der Dunkelheit verschwunden.

Er ging zurück in die Kirche und versuchte das Gehörte zu verarbeiten. Die Bewohner dieses Dorfes hatten ein gestörtes Verhältnis zur Kirche und das schien mit dem Selbstmord von dreizehn Kindern zusammenzuhängen, die sich offensichtlich gemeinsam das Leben genommen hatten. Was hatte die Kirche damit zu tun? Was kann Kinder im Alter zwischen neun und elf so verzweifelt sein lassen, dass der Tod die bessere Lösung ist? Wie konnte die Kirche schuldhaft darin verwickelt sein?

So sehr er sich auch bemühte, er konnte die Zusammenhänge nicht erfassen, er hatte zu wenig Informationen. Er legte sich auf das Bett und fiel irgendwann in einen unruhigen Schlaf.

Am nächsten Morgen erwachte er durch den ersten Sonnenstrahl, der durch das Fenster direkt in sein Gesicht fiel. Er erhob sich und hätte jetzt gerne einen Kaffee getrunken. Er ging in die Toilette, die dem Büro angegliedert war und wusch sich so gut es ohne Seife und Handtuch eben ging. Er zog seine Sachen an, die nach der schweißtreibenden Wanderung dringend einer Reinigung bedurft hätten und ging durch den Mittelgang der Kirche zum Portal. Auf dem Boden lag ein beschriebener Zettel, den jemand unter der Tür durchgeschoben hatte. „Guten Morgen und guten Appetit“ stand auf dem Zettel. Er öffnete vorsichtig die Tür und sah einen Korb, der auf der obersten Treppe stand. Er zog

ihn herein und verschloss die Tür. Der Korb enthielt eine Thermoskanne, eine Tasse, frisches Brot, ein Glas Marmelade und einen schwarzen Pullover. Die Thermoskanne enthielt erfreulicherweise Kaffee und er schenkte sich sofort eine Tasse ein. Der Start in den Tag schien gut zu sein, er tauschte die verschwitzte Soutane gegen den Pullover und fühlte sich augenblicklich besser.

Nach dem Frühstück versuchte er noch einmal, die Fakten in eine Ordnung zu bringen, die er verstehen konnte: Dreizehn Kinder zwischen neun und elf Jahren begehen gemeinsam Selbstmord und ihre Eltern machen die Kirche dafür verantwortlich. Die Kirche als Institution kann damit aber nicht gemeint sein, eher ein Vertreter der Kirche. Was kann ein Vertreter der Kirche aber tun, um eine Gruppe von Kindern zum Selbstmord zu veranlassen? Missbrauch? Ging es um Missbrauch der Kinder durch einen Vertreter der Kirche? Es war schon so lange her, weshalb hatte er nie davon gehört?

Er setzte sich auf eine der Kirchenbänke und überlegte, wie es weitergehen sollte. Man erwartete ihn heute in Köln und es sah ganz danach aus, als würden die Kölner vergeblich warten. Man würde Kontakt zum Bistum Trier aufnehmen und sich fragen, was mit ihm geschehen sei. Er hatte niemandem gesagt, dass er die Autobahn meiden wollte und deshalb durch die Eifel fuhr. Keiner würde auf die Idee kommen, ausgerechnet hier zu suchen. Bis sein Auto gefunden wurde, konnten Tage vergehen. Diese Geschichte musste er alleine zu Ende bringen. Solange er sich ausschließlich in dieser Kirche aufhielt, würde er keinen Schritt weiterkommen.

Er musste dringend mit der Frau sprechen, sie war der einzige Kontakt, den er in diesem Dorf hatte und sie kannte die Geschichte, vermutlich aus einer eigenen bitteren Erfahrung. Er musste warten, bis sie sich wieder meldete, er hatte keine andere Möglichkeit.

Es dauerte bis zum Nachmittag. Er war eingnickt und wurde durch ein Klopfen an der Hintertür geweckt. Er stand leise auf und ging um den Altar herum zur Tür. „Wer ist da?“, fragte er leise.

„Ich bin es, machen sie bitte auf!“, rief die vertraute Stimme der Frau. Er öffnete die Tür und sie kam schnell herein. Sie hatte einen großen Stoffbeutel dabei und stellte ihn auf den Boden. „Schließen sie bitte, ab, es hat mich niemand gesehen, aber ich fühle mich einfach sicherer.“, sagte sie.

Er schloss die Tür und führte sie ins Büro. Sie öffnete den Stoffsack und nahm mehrere Kleidungsstücke und zwei paar Turnschuhe heraus.

„Sie müssen ausprobieren was ihnen passt, ich kenne ja ihre Größe nicht, aber einer meiner Neffen hat etwa ihre Figur und ich habe immer ein paar Sachen von ihm im Haus.“

Sie hatte auch Nahrungsmittel und Wasser mitgebracht und ging offensichtlich davon aus, dass er noch bleiben würde.



„Das ist alles sehr nett von Ihnen, aber ich denke, dass ich heute weiterziehen werde!“

Sie sah ihn erschrocken an. „Sie können noch nicht gehen, sie wissen noch nicht alles!“ Sie setzte sich auf das Bett und überlegte. Dann griff sie die Tasche ihres Überhangs und gab im einen handgeschriebenen Zettel, der schon etwas abgegriffen war. „Lesen sie!“

Er nahm den Zettel und las.

*Liebe Mama, lieber Papa*

*Es tut mir so leid, aber wir wissen nicht mehr weiter. Es sind böse Dinge passiert und wir fühlen uns schuldig und schmutzig. Wir dürfen nicht darüber reden, weil dann alle die wir kennen in die Hölle kommen. Wir wollen aber auch nicht mehr zum Unterricht in die Kirche, nie wieder. Wir wissen keinen Ausweg. Ich liebe euch. Dorle*

Er war schockiert. Er sah zu der Frau, die mit gesenktem Kopf da saß. Sie konnte kaum die Mutter dieses Kindes sein, sie war zu alt. „Ist das von Ihrer Enkelin?“, fragte er sie.

Sie nickte. „Sie war elf Jahre alt. Ihre Mutter hat sich kurz darauf das Leben genommen, mein Sohn hat sich totgesoffen, er wollte nicht mehr.“

„Das Ganze liegt 12 Jahre zurück, wurden die Selbstmorde untersucht, hat jemand die Verantwortlichkeit für diese schreckliche Tat erkannt?“, fragte er. Er war erschüttert.

„Wir haben der Polizei die Briefe der Kinder gezeigt, aber niemand hat das ernst genommen. Keiner von uns hatte etwas Genaues gewusst und nur Aufgrund der Briefe wollte man keine Untersuchung machen.“ Sie hatte Tränen in den Augen.

„Ich möchte Ihnen nicht unnötig weh tun, aber wenn die Kinder missbraucht wurden, hätte man das doch feststellen können!“

„Eine solche Untersuchung wurde von der Staatsanwaltschaft abgelehnt, es gab keinen Grundverdacht, wie sie das nannten.“

Es fiel ihm schwer, seine Wut zurückhalten, wie konnte man so ignorant sein? Dreizehn Kinder begehen gemeinsam Selbstmord und werden dann einfach beerdigt! Wer immer daran beteiligt war, hatte schwere Schuld auf sich geladen.

„Wie könnte man denn beweisen, dass die Kinder damals missbraucht wurden?“, fragte er.

„In einigen der Briefe steht mehr als in dem meiner Enkelin. Das hat aber niemanden interessiert damals. Einen richtigen Beweis gibt es nicht.“

„Wie hieß denn der Pfarrer, der die Kinder missbraucht haben soll“, fragte er.

„Er hieß Zöbeley, Waldemar Zöbeley. Es fällt schwer, diesen Namen auszusprechen“, sagte sie angewidert.

Was ist denn damals passiert, nachdem die Kinder beerdigt waren, ist er der Dorfpfarrer geblieben?“

„Wir sind geschlossen aus der Kirche ausgetreten, seitdem hat sich nie wieder ein Pfarrer in unser Dorf getraut.“, sagte sie bitter.

„Ich habe aber den Eindruck, dass jemand in dieser Kirche war, kurz bevor ich hier angekommen bin. Es hängen Messgewänder in der Kammer und das Bett sieht frisch bezogen aus.“

„Das stimmt!“, sagte sie. „Die alte Magda ist sehr krank und sie wollte nicht sterben ohne die Sakramente zu erhalten. Sie hat nach einem Pfarrer geschickt und war bereit, wieder in die Kirche einzutreten. Letzte Woche ist dann ein Pfarrer gekommen – Waldemar Zöbeley!

Wir konnten es nicht fassen, unsere Männer wollten ihn sofort lynchen, es war furchtbar.“ Sie schüttelte sich bei der Erinnerung daran.

Was ist dann passiert?, fragte er beunruhigt. Er hatte das deutliche Gefühl, dass die Geschichte kein gutes Ende nahm.

„Er ist in die Kirche geflüchtet, da haben sie sich dann nicht hinein getraut. Zwei von ihnen wollten die Kirche in Brand zu stecken, wir konnten sie nur mit Mühe davon abhalten,. Sie haben sein Auto mit einem Trecker in die nächste Scheune geschleppt und die Batterie ausgebaut, damit er nicht verschwinden konnte.“

„Irgendwie ist er aber trotzdem verschwunden, die Kirche ist leer!“, sagte ich.

„Das kann nicht sein, die Männer haben die Kirche bewacht, vorne von der Straße und hinten vom Friedhof aus. Er hat die Kirche nicht verlassen, da bin ich sicher.“

Er dachte sofort an den Kirchturm, das war der einzige Bereich, zu dem er keinen Zugang hatte. Er stand auf, ging zur Tür des Turmes und sah sich das Schloss genauer an. Unglaublich, ein Schlüssel steckte im Schloss – von Innen! Darauf hatte er nicht geachtet, als er die Tür zum ersten Mal öffnen wollte.

„Wie lange ist das her, dass er sich hier versteckt hat?“, fragte er.

„Heute genau eine Woche, antwortete sie.“, und stand auf. „Ich muss jetzt gehen, mein Mann kommt bald vom Holz machen, da hat er immer Hunger.“

Sie ging zur Hintertür und drehte sich noch einmal um. „Ich komme wieder, wenn sie etwas brauchen, legen sie einen Zettel an die Hintertür.“

„Ich brauche einen Schraubenzieher, einen großen, starken, ich möchte ein Schloss aufbrechen!“, sagte er.

„Ich werde ihnen einen an die hintere Tür legen.“ sagte sie, öffnete selbige und verschwand.

Er ging in die Kammer und legte sich auf das Bett. Seine Gedanken kamen nur schwer zur Ruhe. Geschichten von Pfarrern, die die Kinder, die Ihnen anvertraut wurden, sexuell missbrauchten, gab es immer wieder. Das war an und für sich schon eine furchtbare Vorstellung, aber wenn man solch einen Fall aus nächster Nähe erleben musste, war es unvergleichlich schlimmer, ein regelrechter Alptraum. Wie verzweifelt mussten die Kinder gewesen sein, für die der Tod erstrebenerwerter war, als das Leben, das sie erliden mussten! Warum haben sie sich nicht ihren Eltern anvertraut, was war da in den Familien schief gelaufen? Er hatte Tränen in den Augen! Das Schicksal dieser Kinder durfte nicht im Dunkeln bleiben, die Last, die die Eltern und Großeltern ertragen mussten, sollte nicht umsonst gewesen sein.

Es klopfte wieder an der Hintertür und er wusste, was das bedeutete. Er wartet einen Moment und öffnete dann die Tür. Auf der obersten Stufe lagen ein Schraubenzieher und ein Hammer. Es war niemand zu sehen, aber er wusste, dass sie ihn beobachtete. Er nahm das Werkzeug und schloss die Tür.

Er ging hinüber zum Turm und zögerte! Nach allem, was er wusste konnte sich Waldemar Zöbeley nur im Turm befinden, von innen eingeschlossen. Er mochte nicht daran denken, in welchem Zustand er sich befand, er selbst hatte seit seiner Ankunft kein Geräusch gehört, das auf die Anwesenheit eines anderen Menschen schließen ließ.

Er schraubte die Blende des Schlosses ab und versuchte vergeblich den Schlüssel herauszustößen. Offenbar war er verkantet, er ließ sich nicht lockern. Dann setzte er den Schraubenzieher dicht neben dem Schloss an und schlug mit dem Hammer zu, so fest er konnte. Der Schraubenzieher drang nur wenig in das Holz ein, die Tür würde einigen Widerstand leisten, aber er hatte nicht vor, aufzugeben. Er entfernte mehr und mehr Holz und nach einer halben Stunde war das Schloss endlich freigelegt. Dem letzten kräftigen Schlag gab es schließlich nach, es fiel nach innen auf den Boden.

Als er die Tür vorsichtig öffnete, hätte ihn fast der Mut verlassen, aber er dachte an die Kinder und trat ein. Eine steinerne Wendeltreppe führte an der linken Wand nach oben und er begann ganz langsam die Stufen zu ersteigen, als hätte er eine schwere Last auf den Schultern.

Auf halber Höhe nahm er den Geruch wahr, der in ihm die letzten Zweifel beseitigte. Kurz unterhalb des Glockenraumes war ein hölzerner Zwischenboden, von dem aus man die Glockenseile erreichen konnte. An einem dieser Seile hing er, ein Stuhl lag auf dem Holzboden, umgekippt. Es war ein schauerliches Bild, der erschlafte Körper, die Glocke, die in ihrer Schiefelage eingefroren schien, als würde sie nie wieder einen Ton von sich geben. Die alten Mauern gaben die passende Kulisse ab, es schauderte ihn.

Der Pfarrer war tot, da gab es keinen Zweifel, sein Körper war unter dem Messgewand bereits in Verwesung übergegangen, die Luft roch nach gärender Milch.

Er wusste, dass er nichts anrühren durfte, er musste die Polizei verständigen, wie auch immer. Er musste mit den Dorfbewohnern Kontakt aufnehmen, auch wenn sie darauf keinen Wert legten. Der Mann, der ihre Kinder und Enkel auf dem Gewissen hatte war tot, der Alptraum konnte ein Ende finden.

Er ging nach unten und packte die wenigen Sachen zusammen, die er mitgebracht hatte. Es war spät und er würde heute nichts mehr ausrichten können. Er legte sich hin und ließ sich die Ereignisse der letzten Tage noch einmal durch den Kopf gehen. Ein Mann der Kirche begeht ein furchtbares Verbrechen an Kindern und diese können ihm nur entfliehen, indem sie sich das Leben nehmen. Niemand bemüht sich um Aufklärung, die Eltern bleiben alleine mit ihren Ahnungen und Vermutungen, die Kinder sind tot und die Eltern finden sich wieder in einer Welt voller Verzweiflung und Trauer, manche schaffen es einfach nicht zu überleben. Der Mörder ihrer Kinder bleibt unbehelligt und kehrt nach vielen Jahren an den Ort des Verbrechens zurück.

Über diesen Gedanken schlief er schließlich ein, es war ein unruhiger Schlaf. Er träumte sich zurück in seine Kindheit, er konnte nicht genau erfassen wie alt er war, aber er war schon Schüler und kam gerade aus der Schule nach Hause. Seine Mutter war dabei seine kleine Schwester zu wickeln und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Sein großer Bruder war schon zu Hause und saß über seinen Hausaufgaben. Es war eine wunderbar friedliche Stimmung und aus der Küche roch es verführerisch.

Von einem auf den anderen Moment veränderte sich alles, es schien als würde die Farbe aus dem Bild laufen und mit den Farben verschwanden seine Geschwister und auch er selbst gehörte nicht mehr zum Bild. Seine Mutter saß alleine aufgelöst, weinend, völlig verzweifelt, sie schien außer sich vor Kummer. Eine große Trauer erfasste ihn, er wollte zu ihr gehen, mit ihr sprechen, aber es war aussichtslos. Er wand sich, wollte das nicht akzeptieren, er schrie so laut er konnte und - wachte schweißgebadet auf!

Es war mitten in der Nacht und seine Seele weinte um die Kinder, deren Leben in Scham und Angst zu Ende ging. Sie wären jetzt zwischen 21 und 23 Jahre alt, würden vielleicht studieren oder einem Beruf ihrer Wahl nachgehen. Obwohl er sie in guten Händen wusste, konnte er seine Trauer nicht überwinden. Sein Gott konnte den betroffenen Eltern kein Trost sein, solange der Schuldige in seinem Namen predigte.

Das war jetzt vorbei und es war gut so. Nach langen Jahren der Trauer konnten sie sich wieder in die Augen sehen, konnten in Frieden ihrer Kinder gedenken und Ruhe finden. Er stand auf und ging nochmal zum Turm. Er stieg die Treppe hinauf und schaute dem Pfarrer in das zerfallende Gesicht.

„Um diese Kinder hat Gott geweint, für dich wird es keine Vergebung geben!“

Er ging wieder hinunter, kniete sich vor den Altar und betete für die Kinder, bis der Morgen graute.

Schließlich zog er sich an, nahm seine Sachen und verließ die Kirche durch das Hauptportal. Auf dem Vorplatz standen trotz der frühen Stunde ein paar Männer und die ihm vertraute Frau zusammen und schauten ihn erwartungsvoll an. Er ging zu ihnen hinüber und sagte: „Im Kirchturm hängt ein toter Pfarrer an einem Glockenseil. Er hat ohne Zweifel Selbstmord begangen, der Turm war von Innen abgeschlossen und er war alleine.“

„Vielleicht ist ihr Gott ja doch gerecht“, sagte einer der Männer und spuckte aus. Die Frau bekreuzigte sich und fragte: „Wie geht es jetzt weiter?“

„Ich muss in den nächsten Ort, in dem eine Polizeidienststelle ist und wenn ich laufen muss!“

Ein anderer Mann räusperte sich und sagte: „Ich habe nur einen Traktor, ist aber immer noch besser als laufen.“

„In Ordnung. Wir können gleich losfahren. Kommen wir unterwegs an einem Maar vorbei? Ich hatte bisher keine Gelegenheit eines zu sehen und wollte das bei meiner ersten Fahrt durch die Eifel nicht versäumen.“

„Außer einem Kratersee in der Nähe von Bettenfeld gibt es vor Manderscheid kein Maar, erst danach kommt das Meerfelder.“

„Dann eben ein Kratersee, der Unterschied wird nicht so groß sein. Können wir los?“

„Warten sie hier, ich hole den Traktor“, sagte der Mann und ging über die Straße zu einem grauen Haus mit einer großen blauen Scheune.

Der Priester konnte bald darauf hören, wie der Motor gestartet wurde und drehte sich zu der Frau um. „Ich danke Ihnen für alles, ohne Ihre Hilfe wäre ich nicht so weit gekommen.“ Sie umarmte ihn und bekreuzigte sich. „Der Herr wird auf sie aufpassen, sie sind ein guter Mensch. Fallen sie nicht in den Kratersee, er ist gefährlich und sehr kalt!“

„Ich werde schon aufpassen“, sagte er lächelnd.

„Der See ist sehr tief und fast 30000 Jahre alt, sagte sie mit einem milden Lächeln.  
„Leben sie wohl.“

Der Traktor stand jetzt vor der Scheune und war bereit zur Abfahrt. Er ging hinüber, drehte sich noch einmal um und winkte. Die Männer hoben ihre Hände und winkten zurück. Sein Ruf hatte sich seit seiner Ankunft leicht gebessert.

Er kletterte auf den Traktor, drehte sich zum Fahrer und sagte: „Fahren sie los, die Geschichte muss endlich zu einem Ende kommen.“